

# THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

---

**Adressat und Adressant in antiken Briefen.** Rollenkonfigurationen und kommunikative Strategien in griechischer und römischer Epistolographie, hg. v. Gernot Michael MÜLLER / Sabine RETSCH / Johanna SCHENK. – Berlin: De Gruyter 2020. 558 S. (Beiträge zur Altertumskunde, 382), geb. € 109,95 ISBN: 978-3-11-067620-4

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die 2016 an der Kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt stattgefunden hat und von dem Hg.team organisiert wurde. Thema war und ist die griechisch-römische Briefliteratur, und zwar, wie Haupttitel und Untertitel hervorheben, unter dem besonderen Aspekt des komplexen Geflechts von Beziehungen, in dem Korrespondenzen sich realisieren, angefangen bei dem Grundmodell von Sender (Adressant) und Empfänger (Adressat). Der Schwerpunkt der Aufmerksamkeit verlagert sich dabei, wie die umgekehrte Reihenfolge im Titel bereits andeutet, weg von einer autorzentrierten Perspektive – und damit auch weg von der Authentizitätsfrage – hin zur Rezeptionsgeschichte und zum sozialen und kulturellen Kontext. Die 18 Beiträge überspannen den weiten Zeitraum vom frühen Hellenismus bis zum poströmischen Gallien, was doch einen nicht zu unterschätzenden Spagat darstellt. Im Folgenden seien, gesteuert von der Orientierung des Rez. an der ntl. Exegese, aus den ersten sechs Abschnitten einige Aufsätze zur näheren Darstellung ausgewählt. Ein gedrängter Überblick über die letzten Kap. (Abschnitte VII–IX) schließt sich an. Das vollständige, sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis des ganzen Werks ist auf der Website des Verlags unter „Contents“ leicht zugänglich und kann im „open access“ heruntergeladen werden.

In der Exegese hat der Vergleich der Gemeindebriefe des Paulus mit den Gemeinschaftsbriefen Epikurs schon Tradition. Hier setzt auch *Jan Erik Heßler* ein, der einen komplizierten griechischen Titel wählt (m. E. völlig unnötigerweise): „ἄφθαρτός μοι περιπάτει ἡμᾶς ἀφθάρτους διανοοῦ. Korrespondenz unter gottgleichen Freunden und Lehrbriefe in der Schule Epikurs“ (27–48). Zunächst zum Titel: Das Wort ἄφθαρτος bedeutet eigentlich „unverderblich, unvergänglich“ und kann von da aus auch zur Gottesbezeichnung werden. Das ermöglicht die Übersetzung „Also geh vor mir durch die Welt als Gott und betrachte mich als Gott“. Dabei wiederum handelt es sich um ein Zitat aus Epikurs Brief an seinen Schüler und Freund – beides gehört zusammen – Kolotes, wo sich auch der Hinweis auf die zunächst befremdliche Proskynese vor Epikur findet. Aber Heßler hatte schon zuvor summiert: „Die Epikureer sind eine Kultgemeinschaft, die Elemente aus dem Herrscherkult, dem Götterkult, dem Heroenkult und dem Totenkult [Gedächtnismähler] erkennen lässt.“ (28) Die brieflichen Zeugnisse teilt Heßler sodann in Privatbriefe und Lehrbriefe, mit fließenden Übergängen, ein. So enthält Epikurs Brief an seine Mutter, aufbewahrt auf der Inschrift von Oinoanda (vgl. dazu auch 61–64), ein deutlich

lehrhaftes Element. Man merkt der Darstellung an, dass Heßler seine Diss. in Würzburg zu Epikurs protreptischem Brief an Menoikeus geschrieben hat.

In einem solchen Kontext darf der große Briefschreiber Cicero nicht fehlen. Ihm wendet sich die Hg.in *Sabine Resch* in „(Exil-)Kommunikation unter Brüdern: Cicero, Q. fr. 1,3“ (71–93) zu. Sie beginnt mit dem politisch und juristisch belangreichen Wechsel von der zuerst üblichen Selbstverbannung zum Exil als Strafe, was für die Johannesoffenbarung relevant sein könnte. Marcus Tullius Cicero befand sich 58–57 v. Chr. im Exil im Osten. Er verfehlte, wohl mit Absicht, seinen Bruder Quintus Tullius Cicero, der gerade von Kleinasien zurück nach Rom reiste und in Athen anstelle des persönlichen Treffens besagten, sehr emotionalen Brief erhielt. Aber die enge brüderliche Beziehung wird darin durchaus auch instrumentalisiert. Quintus soll sich in Rom für die Rückberufung von Marcus einsetzen. Ein Brief an Atticus vom selben Tag (Att. 3,9) zeigt, „dass die brüderliche Kommunikation auf einem weniger vertrauten Level erfolgt als diejenige zwischen dem Freundespaar Cicero-Atticus“ (84).

*Martin Stöckinger*, „Briefe in der Historiographie. Strategien schriftlicher Kommunikation bei Caesar und Sallust“ (123–155), beschäftigt sich mit einer Größe, die im Englischen als „embedded letters“ bezeichnet wird (vgl. 125: „einzubetten“). Es sind Briefeinlagen und Briefreferate, die in Geschichtswerken als Testimonien eingefügt sind und bislang vorwiegend unter quellenkritischem Aspekt befragt wurden. Stöckinger favorisiert stattdessen einen mehr literaturwissenschaftlich orientierten Zugang. Er untersucht vier Beispiele, je eines aus Caesars *Commentarii* zum Gallischen Krieg und zum Bürgerkrieg und je eines aus Sallusts Monographien *Catilina* und *Iugurtha*. Seine Ergebnisse, z. B. Abstimmung von Briefzitat und narrativem Kontext, können auch auf die „embedded letters“ im NT angewendet werden, nämlich auf das Schreiben des Apostelkonzils in Apg 15,23–29 und auf den Brief des Claudius Lysias in Apg 23,25–30.

Daran, dass das deutsche Wort „Brief“ etymologisch mit lateinisch *breve*, „kurz“, zusammenhängt, erinnert *Thorsten Fögen*, „Vom Epigramm zur Ekphrasis. Zum Topos der *brevitas* in den Briefen des jüngeren Plinius“ (207–231). Der Römerbrief des Paulus wäre tatsächlich nicht mehr unter *brevis* unterzubringen, aber Ähnliches zeigt sich bei Plinius, wie ein tabellarischer Überblick (226–228) bestätigt. Die Länge richtet sich immer auch nach Anlass und Absicht des Schreibens. Sprichwörtliche „epigrammatische Kürze“ legen Texte an den Tag, die nur aus einem oder zwei Paragraphen bestehen (z. B. *Epist.* 1,11; 9,14); einen Vergleich mit Martials Epigrammen hält Fögen für wünschenswert. Zu einer regelrechten Ekphrasis entwickelt sich der berühmte, anschauliche und farbige Villen-Brief *Epist.* 5,6. Als Miniatur-Historiographie kann man hingegen die an den Historiker Tacitus gerichtete, gleichermaßen bekannte Schilderung des Vesuvausbruchs, bei dem Plinius der Ältere ums Leben kam, in *Epist.* 6,16 ansehen.

Spätestens seit der Diss. von Hans Dieter Betz, *Lukian von Samosata und das Neue Testament* (1961), gehört Lukian zu den festen Vergleichsgrößen für religionsgeschichtlich interessierte Neutestamentler. Schon deshalb verdient *Markus Hafner*, „Zur Konstruktion der ‚Lachgemeinschaft‘ in Lukians fiktiven Brief-Fassaden“ (253–275), unsere Aufmerksamkeit. Wenn man von 42 pseudepigraphen Stücken, die es nicht in die modernen Textausgaben geschafft haben, absieht, gibt es bei Lukian in rund 80 Einzelschriften keine echten Briefe, sondern lediglich einige Präskripte und Briefeinlagen. Hafner verlagert die Fragestellung daher auf das Inhaltliche, d. h. auf Kommunikationsstrukturen und Topoi, und orientiert sich für das „Lachen“ an Henri Bergson (1900). Er verfolgt dann in Lukians Gesamtwerk drei Konstellationen oder „Bündnisfälle“: Adressant und

Adressat lachen gemeinsam über eine dritte Partei (z. B. über einen Scharlatan), Adressant und dritte Partei lachen über den Adressaten (z. B. über einen Philosophen) sowie seltener, aber möglich: Adressat und dritte Partei lachen über den Adressanten (vielleicht auf Paulus, seine Gegner und die Korinther anwendbar). Bemerkenswert scheint mir der dafür gewählte Terminus „Brief-Fassade“ zu sein, den Hafner anscheinend neu geprägt hat, ein „Neologismus“ also, aber ein gelungener.

Dass in Abschnitt VI auch das NT mit gleich zwei Einheiten vertreten ist, darf als erfreulich gelten. *Andrea Taschl-Erber*, „Identitätspolitische Rhetorik. Der Brief ‚an die Heiligen in Kolossä‘“ (279–328) legt auf 50 S. eine förmliche Abhandlung mit reicher Materialdarbietung vor, sowohl was die Primärquellen als auch was die Sekundärliteratur angeht. Die Pseudepigraphie des Kolosserbriefs setzt sie mehr oder weniger als selbstverständlich voraus, thematisiert sie aus Anlass des betonten ἐγὼ Παῦλος in Kol 1,23 dann aber auch näher in Bezug auf die Modellierung der Figur des Paulus und auf die Etablierung von Autorität und Identität. Präskript und Postskript werden als besonders brieftypische Merkmale der Einzelexegese unterzogen. Die φιλοσοφία in Kol 2,8 führt zur Suche nach dem Profil der gegnerischen Weltanschauung (um das belastete „gegnerische Häresie“ zu vermeiden). Besondere Aufmerksamkeit findet auch das zugleich kosmische und ekklesiologische Konzept vom „Leib Christi“. Die Haustafel in Kol 3,18–4,1 bleibt sperrig und liegt gewissermaßen quer zur inklusiven Formel in Kol 3,11 (vgl. Gal 3,28).

Es folgt im ntl. Teil noch *Stephan Witetschek*, „Offenbarung im Brief. Zur Medialität der Johannesapokalypse im Kontext neutestamentlicher Epistolographie“ (329–355). Zuerst beschäftigt er sich mit dem Korpus der Paulusbriefe und dem Korpus der Katholischen Briefe. Deren kompetente Erörterung wird mit mehreren tabellarischen Synopsen zu den Präskripten und den Schlussgrüßen untermauert – sehr übersichtlich und dadurch hilfreich. Man sieht v. a. schön, wie in den unumstrittenen Paulusbriefen einmal die *superscriptio* ausgebaut wird (Röm 1,17), einmal die *adscriptio* (1 Kor 1,2) und einmal die *salutatio* (Gal 1,3–5), dazu einmal auch der Schlussgruß (2 Kor 13,13). Das Präskript von Offb 1,4f – nach einer gesonderten Eröffnung in Offb 1,1–3 – vergleicht Witetschek mit Gal 1,1–5 und 1 Petr 1,1f. Was letztlich die Bedeutung der brieflichen Merkmale für die Johannesapokalypse angeht, steuert er gewissermaßen einen Mittelweg zwischen Hans Gradl (die Apokalypse als *Buch*) und Martin Karrer (die Apokalypse als *Brief*). Die Sendschreiben in Offb 2–3 sieht er nicht als „embedded letters“ an, sondern als prophetische Orakelsprüche, womit er den epistolaren Charakter des Gesamtwerks wieder etwas zurücknimmt.

Von hier ab wendet sich der Band den Kirchenvätern und der Spätantike zu. Zur Sprache kommen Cyprian von Karthago (*Eva Baukamp*, 359–379), Hieronymus (*Marie Revellio*, 381–405), Libanios (*Christian Fron*, 409–428) und Q. Aurelius Symmachus (*Tabea L. Meurer*, 429–450). Der Hg. *Gernot Michael Müller* steuert mit „Faustus von Riez im Gespräch mit Ruricus von Limoges. Zur epistolaren Modellierung einer asketischen Lehrer-Schüler-Beziehung im poströmischen Gallien“ (453–496) einen substantiellen, hervorragend recherchierten und in der Darstellung sehr gelungenen Aufsatz bei. Bestechend ist u. a., wie in der Korrespondenz der beiden gallischen Bischöfe die antiken Briefstrategien alle wieder auftauchen: der Brief als Freundschaftserweis; der Brief als Spiegel der Seele; der prototypische Empfehlungsbrief; der Brief aus dem Exil; der Brief im Dienst der Seelenleitung, im Dienst der *memoria*, im Dienst der Paränese, unterfüttert mit medizinischer („Arzt“), pastoraler („Hirte“) und familiärer („Vater“, „Bruder“) Metaphorik; der Brief als medial vermittelte Form der Präsenz trotz Abwesenheit; die Rolle eines vertrauenswürdigen Briefboten – fast Wort für Wort auf Paulus übertragbar.

Der letzte Beitrag stammt von der Hg.in *Johanna Schenk* und trägt eine fast schon humoristische Note ein: „Der Bischof als Rhetor, oder: Wie reagiert man auf ‚rufschädigende Gerüchte‘? Zu Alc. Avit. *epist.* 57P“ (497–517). Bischof Avitus von Vienne beschwert sich brieflich bei seinem Amtsbruder und Rhetor Viventius von Lyon über ein Gerücht, an dem letzterer anscheinend nicht ganz unschuldig war. Das Gerücht besagt, Avitus habe bei einer Predigt zur Kirchweih in Lyon *potitur* mit einem langen *i* ausgesprochen statt mit einem kurzen *i* wie bei Vergil vorausgesetzt. Avitus verteidigt sich mit dem Argument, der Barbarismus liege in dem Fall bei Vergil, der aufgrund des Versmaßes eine Positionskürze brauchte. Ein interessantes Gespräch über den Stellenwert von *Romanitas* als Ausweis von *παιδεία*.

Teils extensive Bibliographien sind den einzelnen Aufsätzen und der Einleitung (19–24) beigegeben, insofern erübrigt sich ein allgemeines Literaturverzeichnis. Der Index (519–524), der nur Personennamen und Orte enthält, fällt im Verhältnis zum Buch selbst etwas knapp aus; eine Berücksichtigung auch von Sachen, etwa „epistolare Topoi“, wäre willkommen gewesen. Dafür ist das Stellenregister (525–558) offensichtlich auf Vollständigkeit hin angelegt. Insgesamt handelt es sich um einen ausgesprochen lohnenden Sammelband, der sich einen festen Platz in der weit verzweigten Briefforschung erobern wird.

#### Über den Autor:

*Hans-Josef Klauck*, Dr. Dr. h. c., emeritierter Naomi-Shenstone-Donnelley-Professor für Neues Testament und frühchristliche Literatur an der Divinity School der University of Chicago (klauck@uchicago.edu)